Sprachlehre

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es gibt kein Hin und Her bei ‚hinaus' und ‚herein'

„Schleuse für die Katze" lautet der Titel eines Artikels in der „Schweizer Illustrierten" und der fette Untertitel: „Mit ihrem ständigen Hinein und Heraus können Katzen einem den Nerv ausreißen." Sachlich stimmt das durchaus, auch meine Katze benimmt sich so, nur mit dem Unterschied, daß mir ihr ständiges Hinaus und Herein mitunter außerordentlich auf die Nerven geht.

Wenn an die Tür geklopft wird, rufen wir: „Herein!" Will ein Aufgebrachter einen unliebsamen Besucher loswerden, schreit er ihn an: „Hinaus!" Hingegen berichtet der Besucher: „Er hat mich hineingerufen", und ein anderer erzählt: „Ich sah ihn ganz verstört herauskommen."

Es kommt also auf den Standpunkt des Schreibenden oder Schildernden an. Wie manchmal im deutschen Sprachleben haben wir es hier mit fließenden Grenzlinien zu tun. Bei dem Essayisten Karl Frenzel findet man den Satz: „Wenn die Franzosen ein wenig spöttisch und von oben her auf die deutsche Gesellschaft und Geselligkeit herabsehen ..." Er ist ihm nicht als Fehler anzukreiden; denn Frenzel sah die Franzosen oben, sich selbst samt der deutschen Gesellschaft unten. So können sich bei der Betrachtungsweise feine Nuancen ergeben.

Eingefleischte Wendungen wie „den Preis herabsetzen", „ein Werk herausgeben" beweisen nichts gegen die Regel des Standpunkts, denn der Schreiber kann sich den Preis und das Werk als zu sich herabgesetzt, zu sich herausgegeben vorstellen.

Wer mit dem ewigen Hin und Her Mühe hat, braucht sich nur an Goethes Vers als Denkspruch zu erinnern: „Da stand es gut um unser Haus: nur viel herein und nichts hinaus." Oder an die Redensart: „Zum einen Ohr herein, zum andern hinaus." Für ‚hinunter' und ‚herunter', ‚hinab' und ‚herab' gilt natürlich das gleiche.

Daß in allen Fällen ‚heraus' bevorzugt wird, mag mit den derben Zeitwörtern des Berliner Dialekts wie ‚rauswerfen', ‚rausschmeißen', ‚reinfallen' zusammenhängen. Im süddeutschen Dialekt ist es umgekehrt: nauswerfen, neingehen, nunterspringen. Die bekannte „Berliner Schnauze" erweist sich meistens als die stärkere, wenn es um feine sprachliche Unterscheidungen geht.

Es ist wirklich auffallend, wie viele Autoren, die sich durch eine geschliffene Sprache auszeichnen, von dieser höchst sinnfälligen Unterscheidung keine Ahnung haben; als Beispiel sei nur Prof. Dr. Dr. h. c. Bernhard Grzimek genannt, dessen wissenschaftliche Texte in einer vollen, plastischen Sprache von hoher Kunst abgefaßt sind. Er verwendet allüberall nur „herunter", ganz gleich, ob er selbst hinunterspringt oder ein Tier herunterspringen sieht. Es mag sich kleinlich anhören, gerade einem Könner eine solche Kleinigkeit anzulasten; der Vorwurf muß denn auch wieder einmal den Lektoren und Korrektoren gemacht werden, die zwischen Falsch und Richtig anscheinend einfach nicht mehr unterscheiden können.

Der Leser ist stets der Betrachter. „Sie ging die Treppe hinunter" — in diesem Fall geht der Leser mit ihr. „Sie kam die Treppe herunter" — der Leser steht unten und identifiziert sich mit dem Schauenden. So einfach ist es im Grunde.

Ursula von Wiese